



## Erinnerung des Verfassers.

Ohne mich zum Richter meines eigenen Geschöpfes aufzuwerfen, ohne der Kritik im mindesten in ihre Rechte einzugreifen, will ich dem Zuschauer nur eine kurze Nachricht von dem Ursprunge, und der Beschaffenheit dieses Trauerspiels ertheilen.

So gewiß es ist, daß die Erregung heftiger Leidenschaften der Hauptvorsatz seyn müsse, mit dem der tragische Dichter sein Werk beginnen soll, so gewiß ist es doch, daß der Grund, worauf gegenwärtiges Trauerspiel erwuchs, fast allein ein patriotischer Wunsch, oder diejenige politische Moral war, die ich in die letzten Worte des sterbenden Hermanns gelegt habe.

Ein gefährlicher Umstand für den Dichter! man erwartet in einem Trauerspiele ganz was anders, als didaktische und politische Lehren, oder patriotische Träume, wie man ungefähr die letzten Wünsche des Hermanns nennen kann. Der Zuschauer will gerührt, er will von Schrecken oder Mitleid hingerissen werden, er will Thränen

bergießen. Die Moral, die hier der Grund des Gebäudes war, darf nur als eine wohlangebrachte Verzierung desselben erscheinen: sie wird gothische Karikatur, so bald der Dichter ihr zu Liebe seinen wichtigern Gegenstand aus dem Gesichte verlieret. Ich bekenne, daß ich mir Mühe gab, dieser Überzeugung gemäß zu verfahren: ob ich aber durch meine Mühe geleistet habe, was ich wünsche; daran werd' ich zweifeln, bis es die Stimmen der Kenner entscheiden.

Sollte ich in meinem Unternehmen nicht ganz verunglückt seyn: so muß ich es vielleicht der Würdigkeit, und Größe des Stoffes verdanken, den ich zu Erreichung meiner Absicht gewählt habe. Hermann, oder Arminius (wie ihn die Römer nannten,) der größte Mann des alten Deutschlands, der Befreyer und Beschützer desselben, der Held, dessen Thaten nach dem Ausspruch des Tacitus \* würdig waren, von Griechen und Römern bewundert zu werden, dieser Hermann kann unmöglich auf einer deutschen Schaubühne erscheinen, ohne zu intereziren.

## Die

\* Tacitus drückt sich in dem zweyten seiner Jahrbücher, da er von dem Tode Hermanns spricht, folgender Gestalt von unfrem Helden aus: — Die Berrätheren seiner Anverwandten brachte ihn ums Leben. Sonder Zweifel war er der Befreyer Deutschlands, und zwar ein solcher, der nicht wie andre Könige und Heersührer die Römer in ihrer anfänglichen Schwäche, sondern im allergrößten Flor ihrer Macht bestritt. In den Schlachten hat sich das Glück nicht allzeit für ihn entschieden, aber im Kriege ist er nie überwunden worden. Er brachte sein Leben auf sieben und dreyßig Jahr, hatte zwölf Jahr die Deutschen angeführt, und wird noch von ihnen in ihren Liedern besungen. Die griechischen Geschichtschreiber, die nur ihre Helden bewundern, übergehen ihn in ihren Jahrbüchern, und auch den Römern ist er nicht so bekannt, als er es seyn sollte, weil wir um das Neuere unbekümmert, nur das Alte preisen. — So schreibt ein Römer vom Hermann

Die Art seines unglücklichen Todes schien mir ein besonders vortheilhafter Umstand für meine Absicht. Ich bin der Geschichte so treulich gefolgt, als es mein Zweck erlaubte, aber freylich nicht so getreu, als es diejenigen fodern, die eine Tragödie als den Kommentar einer historischen Begebenheit ansehen. Diese Letzteren werden mir es schwerlich vergeben, daß ich in zwey Hauptpunkten von der Geschichte abgewichen bin. Bey mir sind zu der Zeit, da Hermann stirbt, die Deutschen noch mit den Römern in Krieg verwickelt: und bey Tacitus waren diese schon eine geraume Zeit vorher gänzlich aus Deutschland verjagt. Bey dem römischen Geschichtschreiber hat Hermann in der That nach der Oberherrschaft über sein freyes Vaterland gestrebet: in meinem Trauerspiele ist er Patriot, und scheint nur seinem Feinde dem Segest, und zwar auf Eingebung der Römer, herrschsüchtige Anschläge zu hegen. Ich konnte mein Betragen in Ansehung des letzteren Punktes durch verschiedene Stellen aus eben dem Tacitus rechtfertigen: allein wozu diese Rechtfertigung? meine triftigste Entschuldigung bleibt doch immer diejenige Freyheit, die längst dem tragischen Dichter zu Bildung seiner Charaktere, und der daraus entstehenden Katastrophe von den besten Kunstrichtern eingeräumt worden ist.

Uebrigens kam Hermann wirklich durch die Nachstellungen seiner Anverwandten um das Leben. Der Haß seines Schwiegervaters gegen ihn, ist sowohl als die Ursache desselben, in der Geschichte gegründet. Hermann hat wirklich Segestens Tochter, die dieser schon einem andren versprochen hatte, entführt, und wider des Vaters Willen geehligt. Der rachgierige Segest entrieff diese Tochter bald darauf durch einen Ueberfall ihrem

Gemahle, und entfloß mit ihr. Hermann belagerte seinen Schwiegervater in einem Schlosse, in das er sich, samt seiner Tochter zu flüchten gezwungen sah. Der belagerte Segest bat die Römer um Hülfe, und Germanicus entsetzte ihn. Bey diesem Entsatze gerieth Hermanns Gemahlin, schwanger, in die Gefangenschaft der Römer: und mußte nachher zu ihrer größten Beschämung samt ihrem in der Gefangenschaft gebohrnen Sohne Tumelikus, bey dem Triumpfe des Germanicus als eine Sklavin dem Siegeswagen folgen. — Diese historischen Stellen, und die bekannte Politik der Römer: die deutschen Fürsten durch immerwährende Uneinigkeit zu trennen, waren alles, wovon ich bey Entwerfung meines Planes Gebrauch machen wollte: das Uebrige, sowohl in Absicht auf den Plan, als auf die Charaktere, ist erdichtet. — Denjenigen Zuschauern, die in dem Sejan eine Nachahmung des Voltairischen Gesandten im Brutus, erkennen werden, will ich gerne gestehen, daß sie nicht irren. Und warum soll es mir kleinem Dichter verwehrt seyn, den grossen Voltaire nachzuahmen, da doch Voltaire selbst nicht selten Nachahmer ist, und eben diesen Gesandten nachgeahmet hat? Mein Wunsch ist, ihn gut nachgeahmet zu haben.

Diejenigen hingegen, denen die Römer in meinem Stücke zu sehr erniedriget, oder die Deutschen zu sehr erhoben scheinen sollten, die dürfen sich nur der Bestürzung und Kleinmuth Augusts, und des ganzen römischen Volkes nach der Niederlage des Varus erinnern. Römer selbst sind es, die uns berichten: August habe auf die Nachricht von dieser blutigen Schlacht und dem grossen Siege des Hermanns, aus Bestürzung seine Kleider zerrissen, und sein Haupt mit dem Ausrufe

rufe an eine Thüre gestossen: Quintilius Varus, gieb mir meine Legionen wieder! — Er habe ganze Monathe hindurch aus Betrübniß weder seinen Bart, noch sein Haupthaar beschoren; und habe alljährlich den Tag dieser Niederlage als einen Tag des Trauens begangen.

Ich bin der Meinung, daß in diesem Nationalstücke den Deutschen ungleich weniger, und mit mehr Rechte geschmeichelt wird, als unlängst ein Franzose in einem bekannten Trauerspiele \* seiner Nation geschmeichelt hat.

Zudem ist es von uns Deutschen nicht zu besorgen, daß sich so leicht ein übertriebener Nationalstolz unserer Herzen bemestere, wenn wir auch alle unsre Helden in kolossalischer Grösse auf der Schaubühne erblicken. Es sind leider! noch gar gar zu viel unter uns, die den Werth der Völker nur nach der Geschicklichkeit ihrer Schneider und Haarfrauser bestimmen; und denen unsre Helden zu allen Zeiten so gleichgültig bleiben werden, als es ihnen unsre Genies, unsre Leibnize, Klopstocke, Mengse, Wille, Hasse, und Winkelmanne sind. Das Schicksal unsers Theaters selbst ist ein überzeugender Beweis von unsrer wenigen Eigenliebe. Wie sehr wird nicht in ganz Deutschland (Hamburg und Leipzig ausgenommen) unsre dramatische Muse gemißhandelt, ja verdrängt, um denen ausländischen, Ansehen zu verschaffen! Es ist wahr, daß wir (ungeachtet dem glücklichen Fortgange, mit den wir in anderen Gattungen des Wizes unsre Nachbarn bereits eingeholet, und in mancher übertroffen haben) in Ansehung des Theaters noch zurücker sind: Es ist wahr, daß unsre Schaubühne noch in ihrer Kindheit liegt: allein ist es rühmlich, ist es billig, daß dieß arme Kind

---

\* Siege de Calais.

Kind an seinem eigenen Vaterlande eine barbarische Stiefmutter erkennen muß? würde dieß unterdrückte Kind, durch eine sorgsame Pflege nicht eben das werden können, was andere geworden sind? war das französische Theater, bevor es patriotische Stützen, Ludwige, Richelieu und Colberte gefunden hatte, nicht auch Kind? Würde die französische Scene je einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, wenn Frankreich für den Ruhm, den Künste und Wissenschaften bringen, so fühllos gewesen wäre, als es Deutschland bisher in Ansehung seiner Schaubühne war?

Haben Griechen und Römer die weisesten und tapfersten Völker des Alterthums, und die Muster der neueren Zeiten, der verehrungswürdigsten aller Musen so begegnet wie wir? Fragen genug! der Leser prüfe sich, ob er ein Deutscher sey — und antworte sich selbst.

Aus keiner andren, als einer patriotischen Absicht geschah es, daß ich seit einiger Zeit, die müßigen Stunden, die mir meine wichtigern Geschäfte übrig ließen, der tragischen Dichtkunst gewidmet habe. Ich bin für meine Mühe belohnt, reichlich belohnt, wenn ich — ein Grenadier — etwas in dieser Gattung geliefert habe, das als ein kleiner Beytrag zu unserer Nationalschaubühne, den Beyfall der Kenner verdient.

